

# Die Viper

Autor(en): **Weber, Jean**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **5 (1929-1930)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-703843>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Viper

Eine Kurzgeschichte aus den Grenzbesetzungstagen

von Jean Weber

Schon ein ganzes Jahr tollten die Kriegsgreuel. Das Vaterland, das kriegsfurierverschonte, bereitete sich vor, in Kürze umso dankbarer den 1. August zu feiern, dankbar den Ahnen, die unserer Unabhängigkeit köstliches Gut mit ihrem Blut erkaufen und dankbar unseren braven Soldaten an der Grenze, die uns durch ihr bestimmtes diszipliniertes Verhalten Belgiens Leidensschicksal ersparten.

Trotz der Schwere der Zeit herrschte unter den Truppen selbst eine allgemein frohe und zukunftsverrichtliche Stimmung. Das hatte zum guten Teil seinen Grund darin, dass unsere Söhne und Väter mit manchem reizenden Himmelsstrich des Vaterlandes bekannt wurden, die sonst nur reichlich gespickten Ferienbörsen zugänglich waren.

So befanden sich auch Unterländer aller Truppengattungen im schönheit- und schönheitengesegneten Engadin. Und dass sie allen Schönheiten des gepriesenen Hochtales volle Würdigung zollten, zeuge für ihre Liebe zur engern Heimat.

Aber wenn zwei St. Galler Oberländer, die nebenbei erwähnt, hier halt doch auch Unterländer waren, für eine und dieselbe Engadiner Schönheit warben, liess sich ein handgreiflicher Ausstecher nicht vermeiden. In einen solchen Fall waren die beiden Oberländer Dorfgenosser Korporal Gantenbein und Füsilier Schlegel verwickelt. Streitsache: die glutäugige Nina Scartini.

Es wurde eines Abends nach dem Hauptverlesen im nahen Lärchenwalde zwischen den beiden Wehrmännern — ohne andere Zeugen als nachträgliche blaue Flecken an mehreren Körperstellen — entschieden, dass Füsilier Schlegel allein berechtigt sei, mit der Nina zu gehen.

Korporal Gantenbein blieb noch eine Weile zurück, beobachtete aber wohl schwerlich die beinahe violette Abendglut, wie sie sich vom Piz Palü ins weite Engadin ergoss.

Keine grössere Feindschaft als die Feindschaft von Nebenbuhlern! Dies bewahrheitete sich leider auch diesmal. Waren Schlegel und Gantenbein zu Hause die besten Freunde, so waren es nun die besten Feinde. Korporal Gantenbein verzichtete auch nicht auf seine dienstliche Machtstellung, sie dem Füsilier Schlegel so oft wie möglich unter die Nase zu streichen und Schlegel tröstete sich mit dem Entlassungstag als Zahltag.

Da kam der 1. August, hell und klar und heiss. Korporal Gantenbein erhielt den Befehl, mit Füsilier Schlegel eine Patrouille nach dem Murettopass auszuführen. Befehl ist Befehl — und die unglückliche Kombination war nicht zu ändern.

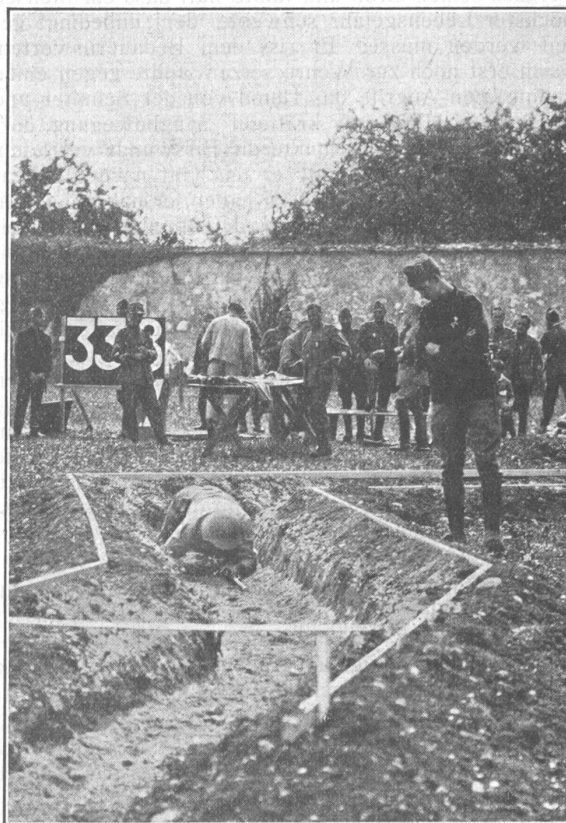
Der Pfad führte die Beiden in klassisches Gelände, wo ein Segantini den Schätzen der Natur mit Pinsel und Leinwand nachstellte. Aber die gehässige Stimmung, die zwischen ihnen bestand, verhinderte sie an jeglichem Erleben der herrlichen und hehren Gebirgswelt, die offenen Herzen, Schritt für Schritt köstliche Wunder offenbart hätte. Sie sprachen kein Wort.

Schweigsam gingen sie dem lieblichen Cavollogiosee entlang, nicht achtend, wie in dessen grünblauen Fluten sich zwischen moosbehangenen Arven majestätische Felseninnen- und Gletscherspiegelbilder badeten. Das verbissene Schweigen lag wie eine dräuende Gewitterwolke über den ehemaligen Freunden, und trafen sich doch etwa ungewollterweise ihre Blicke, zuckten darin un-

heimliche Blitze; das Donnerrollen erstickte aber in wutverkrampften Kehlen.

Schweigsam assen sie um die Mittagszeit ihre Zwischenverpflegung. Die Hitze lastete drückend in dem langgestreckten Talkessel und Füsilier Schlegel legte sich nach dem Imbiss in den Schatten eines Felsblockes, den Kopf auf die zusammengefaltete Blouse bettend.

Hin und wieder hörte man die schrillen Pfeife der Murmeltiere, gellend als Echo an den Berghängen abprallen und wie Steinschlag allmählich in der Tiefe verstummen. Korporal Gantenbein suchte die Geröllhalden



Hindernislauf in Solothurn

König, Solothurn

J. S. S. O. Soleure. Course d'obstacles

ab mit dem Feldstecher, bewegte den Mund manchmal, aber die Lippen sagten nichts.

Unterdessen wurde es Zeit, wieder aufzubrechen. Da sich Füsilier Schlegel nicht regte, rief der Korporal kurz: «Auf!»

Jener schien eingeschlummert zu sein und fuhr auf den Ruf hin verwirrt auf. Dabei verspürte er auf der rechten Schulter einen eigentümlichen Schmerz und tastete mit der linken Hand unwillkürlich an diese Stelle. Ein gellender Schrei entfuhr seinem Munde und Korporal Gantenbein, der sich nun nach Schlegel umsah, erblickte ein grauenerregendes Bild. Sein Feind hielt in der Linken, hoch über seinem Haupte wie eine Peitschenschlinge eine schwarze, sich unter dem eisernen Griff der Faust konvulsivisch krümmende und windende Viper. Schlegels Gesicht war zu einer grässlichen Grimasse verzerrt, die Lippen zu einer blutleeren Linie zusammengepresst. In der nächsten Sekunde sauste das giftige Reptil wie

von Titanenkraft geschleudert, auf den steinigen Boden, wo es als formloser Brei kleben blieb.

Noch war Korporal Gantenbein nicht im Klaren, ob das Reptil seinen Gefährten gebissen hatte oder nicht. Da wandte sich Schlegel mit irrem Glanz in seinem Blick an den Patrouillenführer: «Freue dich Korpis! Jetzt stehe ich dir bald nicht mehr im Wege, denn das verdammte Vieh hat mich in die Schulter gebissen, das heisst wohl, dass ich nun auch ins Gras beißen muss.» Mit einem schrillen Lachen brach er ab.

Aber Korporal Gantenbein hörte den Hohn nicht und dachte auch nicht an Nina, die nun ihm werden könnte; er vergass seinen Groll und fühlte nur, dass ein Mensch in höchster Lebensgefahr schwebte, dem unbedingt geholfen werden müsse. Er riss dem Bedauernswerten, der sich erst noch zur Wehre setzen wollte gegen einen vermeintlichen Angriff, das Hemd von der Schulter und setzte seinen Mund mit kräftiger Saugbewegung dort an, wo einige bläuliche Punkte die Bisswunde verrieten. Nach geraumer Zeit glaubte er das Gift nach Möglichkeit aus der Wunde gesogen zu haben, er nahm den nun am Boden liegenden Verletzten, der offenbar nicht weit von einer Ohnmacht war, am Arm und zwang ihn mit aller Kraft, aufzustehen, da er wusste, dass Bewegung in diesem Falle sehr wichtig war. So gut es anging, marschierte er mit ihm auf dem Pfad Maloja zu. Nach kurzer Zeit schon war aber Schlegel nicht mehr imstande, sich an Gantenbein stützend aufrecht zu halten und dieser wollte ihn nun kurz entschlossen auf seine Schultern laden. Glücklicherweise erschien in diesem Momente eine Verpflegungskolonnie, die eben im Begriffe war, einen Grenzposten zu versorgen, nun aber erst, dem Gebote der Not gehorchend, mit dem Kranken eiligst nach Maloja zurückkehrte, wo sich auch ein Krankenzimmer befand.

Gegen Zunachten kam Korporal Gantenbein zum Patienten auf Besuch. Dieser befand sich jetzt ausser Lebensgefahr, dank des raschen und aufopfernden Eingreifens seines Waffenkameraden, dem eine leichte Mundverletzung wohl auch lebensgefährlich hätte werden können.

«Gantenbein,» sprach der Soldat mit gedämpfter Stimme, als schämte er sich, es zu sagen, «das werde ich dir nie vergessen — du hättest mich so leicht verr . . . . lassen können und dann, die Nina wäre eben dein gewesen, — und da, beim Donner und Doria, rettetest du mir das Leben!»

Es war inzwischen dunkel geworden und die Feuer flammten auf den Höhen auf, ihren Schein ins Krankenzimmer tragend. Da fanden sich der beiden Männer Hände und Gantenbein sagte ganz einfach:

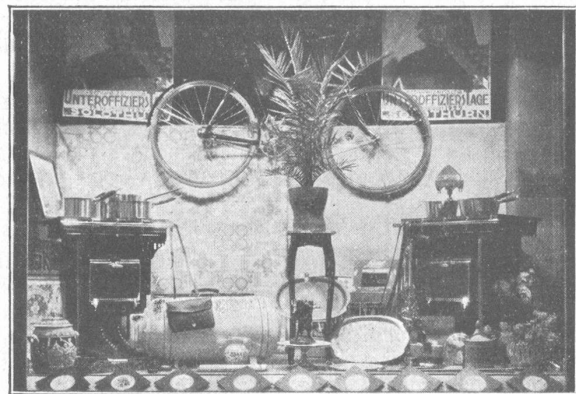
«Wir wollen sein ein einig Volk und wir — zwei Brüder!»

## Volk und Armee

Die Stadt und das Land Zürich gaben anlässlich des zürcherischen Landwehrwiederholungskurses und der ihnen unmittelbar folgenden Manöver der 6. Division ihren Sympathien zu unseren Soldaten so spontan Ausdruck, dass eine sichtbare Welle der Begeisterung über die ganze Bevölkerung ging. Zu den tausend kleinen Wohltaten und Erleichterungen, die die mit Truppen belegten Dörfer den Feldgrauen tagtäglich zugute kommen liessen, gesellte sich diesmal eine Anteilnahme, die auch vor weiteren Zeichen der Anhänglichkeit nicht zurückschreckte. Zu sichtbarstem Ausdruck steigerte sich diese Anteilnahme der Bevölkerung an den die Übungen ab-

schliessenden Défilés, deren Bilder sich vielen Besuchern unauslöschlich eingepägt haben werden. Besonders die beiden grossen Vorbeimärsche der Truppen der 6. Division bei Wald und bei Hinwil waren durch den Rahmen, den ihnen das in breiten Massen herbeigeströmte Volk gab, ein seltenes Erleben.

Trotz der sengenden Gluthitze hatten sich Tausende von Leuten aus den umliegenden Dörfern aufgemacht, um sich nach den ein gutes Wegstück ausserhalb der Dörfer liegenden Defilierplätzen zu begeben. Schwarze Massen umsäumten lange vor dem Vorbeimarsch die Strassen, lagerten auf den sich als Naturtribünen darbietenden Hügeln. Das ganze Volk des Oberlandes, aus allen Ständen und Berufen, war zusammengeströmt; die Dörfer standen für zwei Stunden menschenleer, die



Die Preise in Solothurn  
J. S. S. O. Soleure. Les prix.

König, Solothurn

Fabriken feierten. Verhuzzelte alte Weiblein, zittrige Greise stelzten auf Krücken in der Menge mit. Die Alten lebten auf bei ihren alten Erinnerungen, die Jungen malten sich den Tag aus, wo sie selber dabei sein würden.

Angesichts eines solchen Mitgehens der ganzen Bevölkerung, einer so ernst und spontan geäusserten Anteilnahme darf man mit Genugtuung feststellen, dass das Volk die Armee nicht als unzeitgemässen Fremdkörper betrachtet, sondern in ihr sein eigenes Blut, sein Herzblood sieht. Die Weltfremdheit eines Teiles unserer Lehrer und Pfarrer, wenn sie auch mit ehrlichem und naivem Herzen entschuldigt werden kann, hat beim Volk keine Schule gemacht.

Die Bevölkerung ist aber auch nicht zusammengeströmt, um bloss ein glänzendes Schauspiel mitanzusehen, denn sie weiss, dass defilierende Truppen bei uns nicht die Bedeutung von vorgeführten Paradedstücken haben. Die staubüberdeckten Soldaten, die in glühendem Sonnenbrand nach anstrengenden Manövertagen mit wuchtigem Taktschritt vorüberzogen, entbehrten des Parade-glänzes. Dafür boten sie vielmehr ein Bild eines Volkes, wo Männer sich zu Soldaten wandeln, wenn die Not dies erheischt, wo der Bürger Soldat und der Soldat Bürger ist. Das Volk aber macht seinen weiten Weg, mitten von der Arbeit weg, um seinen Soldaten, auch wenn sie diesmal aus andern Kantonen kamen, zu danken mit seiner Anwesenheit, ihnen mit seiner Begeisterung für die durchgemachten Mühsale und Strapazen Anerkennung zu zollen. Erinnern wir uns bei Gelegenheit dieser Bilder, die die Bevölkerung eins zeigte mit unsern Soldaten und freuen wir uns der freimütig geäusserten Gefühle und Sympathien für unser Volksheer!